

www.e-rara.ch

Deutsche Kultur- und Sittengeschichte

Scherr, Johannes

Leipzig, 1870

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 27730

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-66966>

Zehntes Kapitel.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Dehntes Kapitel.

Rückblick und Ausicht.

Es bleibt mir jetzt, nachdem wir die verschiedenen Stadien und Felder der Kultur unserer Altvorderen im Mittelalter durchschritten haben, zum Abschluß des ersten Abschnittes meiner Darstellung nur noch übrig, den politischen Entwicklungsgang des deutschen Reiches von der Staufer Ausgang bis auf Maximilian I. zu skizziren.

Mit dem Untergang der hohenstaufischen Kaiserdynastie hat Deutschland eine politische Weltstellung verloren, die es seither nicht wieder eroberte. An dem Tage, wo Friedrich II. zu Firenzuola gramgebeugt verschied (1250), hörte unser Land auf, eine Weltmacht zu sein. So sehr war in Folge seiner unglückseligen Verfassung seine staatliche Bedeutung an die große Persönlichkeit seiner Herrscher geknüpft. Wir müßten durchaus nicht die Apologeten der Staufer machen, denn ihre aristokratische Befangenheit ist mit schwerster Wucht auf sie selbst und auf Deutschland zurückgefallen; aber so viel steht fest, daß während ihres Herrscherthums unser Land an Macht, Geltung und Hoheit allen Staaten Europa's vorging und daß ihre kaiserlichen Titel „Praepotentissimus“ und „semper Augustus“ kein leeres Wortgepränge, sondern nur der Ausdruck einer Realität waren. Sowie aber diese Realität mit dem letzten großen Hohenstaufen zu Grabe getragen worden, ward in trostlosester Weise offenbar, daß die Reichsverfassung weiter nichts als eine systematische Anarchie war, und unseres Landes bösester Fluch, die fürstliche Territorialmacht, die Kleinstaaterie, schoß zu üppiger Giftblüthe auf. Die bürgerliche Freiheit, in den Städtebünden sich politisch organisirend, hätte vielleicht diesen Fluch gewendet; allein es fehlte dem deutschen Bürgerthum bei aller Thatkraft im Einzelnen an einer umfassenden und durchgreifenden nationalen Idee und — an einem genialen Verwirklicher derselben.

Auf die traurigen Zustände Deutschlands während der „schrecklichen kaiserlosen Zeit“, während des Interregnums (1250—1273) ist schon bei wiederholter Gelegenheit aufmerksam gemacht worden. Die hohe deutsche Aristokratie ging damals bei auswärtigen Fürsten mit der Kaiserkrone hausiren, wie das der bürgerliche Liberalismus 1848 bei einheimischen gethan hat. Zulezt machte sich der Mangel eines Centralpunktes im Reiche doch allerwärts so fühlbar, daß diejenigen Fürsten, von welchen die Königswahl (die Kur, von küren) schon damals vorzugsweise abhing und die daher Kurfürsten hießen, sich auf den Grafen Rudolf von Habsburg vereinigten (1273). Diese Wahl zeigte schon, was die

Fürsten damit wollten. Sie beehrten keineswegs einen mächtigen Kaiser, sie wollten vielmehr nur so eine Art von Reichspolizeimeister, der die gar zu tolle Unordnung im Lande meistere und ihnen ihre durch die Störung des Ackerbaus, des Handels und Wandels bedrohten Einkünfte wieder mehr sicherstelle. Sie hatten sich in dem Manne ihrer Wahl auch nicht getäuscht. Rudolf, ein schweizerischer Dynast von mäßigem Besitzthum, ließ es sich nicht einfallen, die Idee des deutschen Kaiserthums im Sinne Karls des Großen, der Ottonen und Staufer aufzufassen. Dazu war er viel zu prosaisch schlau, viel zu nüchtern gescheit, allem Ideenschwung viel zu sehr abgeneigt. Uebrigens möchten wir ihn eher darum loben als tadeln, daß er kein römisch-deutscher Kaiser, sondern ein simpler deutscher König sein wollte. Wäre er es nur im vollsten Maße gewesen, allein die Rolle eines guten Haushälters und Familienvaters sähen ihm die schönere. Er war der Louis Philipp des Mittelalters und daneben ein vortrefflicher Polizeiwogt, welcher im Reiche umherzog und die Galgen unter dem Gewichte gehentker Raubritter trachen ließ. Seine Hauptthat, die Besiegung Ottokars von Böhmen, war eine wohlangelegte und geschickt durchgeführte Handelspekulation in mittelalterlichem Stil. Heutzutage würde Rudolf an der Börse spielen, damals mußte er Schlachten schlagen, um seinen Söhnen das schöne Oesterreich zu erwerben. Rudolfs nächster Nachfolger, Adolf von Nassau (1291), wollte es seinem Vorgänger in Gründung einer Hausmacht nachthun, benahm sich aber dabei so ungeschickt und plump, daß es zu seinem Verderben ausschlug. Es wurde ihm in der Person Albrechts von Oesterreich, Rudolfs Sohn, ein Gegenkönig aufgestellt (1298), gegen welchen er in der Schlacht bei Göllheim Krone und Leben verlor. Albrecht hatte eine starke Aber jener mitleidslosen Härte in seinem Wesen, welche oft große Reiche gegründet hat. Vielleicht wäre es ihm bei längerem Leben vergönnt gewesen, die Rolle Ludwigs XI. in Deutschland zu spielen; allein seine Ländergier machte den eigenen Neffen die Mörderhand gegen ihn erheben, welcher er bei Windisch an der Neufz erlag (1308), im selben Augenblick, wo er der uralten Bauernfreiheit in den Alpen ein gewaltsames Ende bereiten wollte. Der zu seinem Nachfolger auf dem deutschen Königsstuhl erkorene Graf von Luxemburg, Heinrich VII., bestätigte die Eidgenossen in ihrer Reichsunmittelbarkeit. Er brachte Böhmen an sein Haus und ging dann, von der alten unheilvollen Lockung der römischen Kaiserkrone bezaubert, über die Alpen, wo ihn die Ghibellinen mit freudiger Hoffnung empfingen. Sogar Dante, der in seinem großen Gedichte alle Schrecken der Hölle heraufbeschworen hatte, um die Verderbniß seiner Zeit zu züchtigen, begrüßte ihn als den Retter Italiens und Wiederhersteller der Kaiserferlichkeit. Allein was der Hohenstaufen Genie nicht zu Stande gebracht, die

Bemeisterung des Republikanismus italischer Städte, brachte Heinrichs Klugheit noch weniger zu Stande. Er starb inmitten unerquicklicher Kämpfe plötzlich zu Buonconvento (1313). Sein Tod gab wieder einmal das Signal zu einer streitigen Königswahl in Deutschland. Die luxemburgische Partei des Kurfürstenkollegiums (Pfalz, Mainz, Trier, Köln, Böhmen, Sachsen, Brandenburg), welches allmählig das höchste Wahlrecht ausschließlich an sich gebracht hatte, erwählte Ludwig von Baiern, die habsburgische Friedrich den Schönen von Oesterreich. Ein Bürgerkrieg mußte entscheiden und die Entscheidung fiel durch die Schlacht bei Mühldorf, wo der treffliche Schweppermann aus Nürnberg Ludwigs Heer befehligte, gegen den Habsburger aus (1322), welcher sich seinem Gegner gefangen geben mußte, aber von demselben edelmüthig behandelt wurde. Ludwig der Baier war der letzte deutsche König, welcher den Gedanken des Kaiserthums im altromantischen Stil aufrecht zu erhalten und geltend zu machen suchte. Dies verwickelte ihn in heftige Konflikte mit dem päpstlichen Stuhl. Er war jedoch mächtig genug, um die sogenannte Kurfürstenerklärung von Reuse (1338) zu veranlassen, dahin gehend, daß fortan jede von den Kurfürsten vollzogene Wahl eines Kaisers des heiligen römischen Reiches deutscher Nation auch ohne päpstliche Bestätigung vollkommen gültig sein solle. Allein zu einer solchen Demüthigung des Papstthums, wie sie König Philipp der Schöne von Frankreich demselben zu Anfang des 14. Jahrhunderts angethan, ließ die deutsche Vielstaaterei Ludwig nicht kommen. Die päpstliche Partei in Deutschland erweckte ihm in dem luxemburger Karl IV. von Böhmen sogar einen Gegenkaiser, welcher jedoch erst nach Ludwigs Tod (1347) zu Ansehen gelangen konnte. Der von der bairischen Partei gewählte Günther von Schwarzburg starb, nachdem er kaum zu Frankfurt gekrönt worden war, und so besaß Karl den Thron unbestritten.

Er war ein geschmeidiger Mann, in welchem im Gegensatz zu der mittelalterlichen Ritterlichkeit das moderne, auf französische und italische Praktiken gegründete Diplomathum schon völlig ausgebildet erschien. Karl erließ das Reichsgrundgesetz, die sogenannte goldene Bulle, welche die Gewohnheiten des deutschen Staatsrechtes, die Stellung der Kurfürsten und Fürsten, die Rangverhältnisse der Aristokratie zuerst systematisch regelte und außerdem über Landfrieden, Münzen und Zölle Bestimmungen enthielt, die niemand beachtete. Wie ohnmächtig Karls und seines brutal rohen und lächerlichen Sohnes und Nachfolgers Wenzel Reichsregiment beschaffen war, bezeugt am schlagendsten der große Städtekrieg, von welchem im vorigen Kapitel Meldung geschehen ist. Wenzel wurde 1400 förmlich des Throns entsetzt und statt seiner Ruprecht von der Pfalz gewählt, ein wackerer Mann, der aber dem steigenden Verderben

des Reichs nicht gewachsen war. Er mußte den Fürsten ausdrücklich das Recht zugestehen, Bündnisse unter sich zu schließen, zur Wahrung des Landfriedens, wie das trügerische Motiv lautete. Die Regierung seines Nachfolgers, des Luxemburger Sigismund (1410—37), war mit unerquicklichen Bestrebungen, die kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen, ausgefüllt.

Die Verlegung des Papststuhls nach Avignon durch französische Staatskunst (1305) hatte nämlich die größte Anarchie in der katholischen Kirche zur Folge. Auch sie, die ewig unwandelbare, begann zu wanken. Die Karbinäle theilten sich in verschiedene Parteien und wählten verschiedene Päpste, so daß es 1308 deren drei gab, die einander gegenseitig bannten und so das große Kirchenschisma vollständig machten. Dieser heillose Zustand nun ließ wohlgesinnte Männer mit ihren Wünschen, die auf eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern gerichtet waren, offener hervortreten und der prager Professor Johannes Hus trat nach dem Vorgange des Engländer Wycliffe entschieden gegen die Mißbräuche des Papstthums, gegen die Entartung der Klöster und des Klerus auf und forderte eine Wiederherstellung des Christenthums im Sinne des Evangeliums. Er wurde darum vor das von Sigismund mit unendlicher Mühe endlich zu Stande gebrachte allgemeine Concilium von Konstanz citirt und von diesem, dem kaiserlichen Geleitsbrief zum Trotz, zum Feuertode verurtheilt, was beweist, wie sehr es dieser Kirchenversammlung, zu welcher an 150,000 Menschen zusammenströmten, mit dem Reformationswerke ernst war. Doch wir werden auf diese kirchlichen Verhältnisse später ausführlicher zu sprechen kommen. Hier nur soviel, daß der brennende Holzstoß des Reformators Hus seine Anhänger in Böhmen zur wildesten Kriegeswut entflammte, daß die Hussiten unter der Führung großer Feldherren, wie Ziska und die beiden Prokope, gegen den meineidigen Sigismund zu den Waffen griffen, aus ihrem Böhmen heraus in die Nachbarländer fielen und Sachsen, Brandenburg und Baiern verheerten und brandschatzten, bis endlich (1433) ein Friede gestiftet wurde. Sigismund unternahm auch den herkömmlichen Römerzug, allein sein kronenreiches Haupt war dennoch ohne rechtes Ansehen und unter ihm begann schon die Zerbröckelung des Reichskörpers in aufsteigender Weise. Nicht nur mußte er die Mark Brandenburg dem aufstrebenden Hause der Hohenzollern erb- und eigenthümlich hingeben, sondern die burgundische Freigravatschaft sogar der fremden neuburgundischen Dynastie überlassen. Im Uebrigen war er ein munterer Herr und leutfeliger Wollüstling, dem zuletzt von der eigenen Gemahlin, der messalinischen Barbara von Cilly, widerfuhr, was er zuvor so vielen Ehemännern angethan hatte.

Ich kann mir nicht versagen, zur Charakteristik dieses Kaisers und

seiner Zeit aus einer alten Chronik eine Nachricht auszuziehen über Sigismunds Aufenthalt in Straßburg im J. 1414. Er war von Basel den Rhein hinabgefahren und bei seiner Ankunft in Straßburg „schenkte man dem König 3 Fuder Weins, ein silbern übergüllt Gießfaß 200 Gulden werth und bezalt was er und die seinen verzehrt hetten und thet ihnen große Ehr an; und versönte der Kayser die Stat mit iren Feinden deren sie viel hatte und mit dem Bischoff. Es waren mit dem Kayser zu Strasburg viel Fürsten, Grafen, Herren und Ritter, und die Stat hielt nachts große Hutt vor Aufrur und Ueberlauff, also daß durch die Nacht auf 100 wol gewapnet durch die Stat von einer gassen in die ander mit liechtern reittend. Und die Handwerker halber oder das dritte theil lagen heimlich nachts gewapnet auf iren Trinckstuben, dieweil der König alda was, auf daß mer sicherheit wäre. Und die Weiber zu Strasburg seind kommen zur Primen=Zeit in des Lohnherrn Hof, da der König innen gelegen. Und als der König solches gewahr worden, sey er aufgestanden, einen Mantel umb sich geworffen und barsuß mit den Weibern durch die Stat gedauzet. Und da er in die Korbergassen kommen, haben sie ihm ein par Schug umb 7 Kreuzer kauft, ime solche angethon, und habe der König als ein weiser schimpflicher (humoristischer) Herr zugelassen, wie die Weiber mit ihm gehandelt, kam zum Hohenstege, danzte und fügte sich wieder in sein Herberg und rugte. Hernach am Freytag und Sambstag da was groß Kurzweil von Hoffiren und Tanzen in Strasburg. Und danzte der König selber, macht auch die Ehrndanz. Am Zinstag, als der König 6 tag zu Strasburg war gewesen, da gab er den Edlen Weiben auf 150 guldene Ring, deren eins 2, auch 1 $\frac{1}{2}$ Gulden wert was, und fure zu schiffe den Rhein hinab, hinweg. Und die Frawen furen mit, wol eine halbe meil wegs in eine Wärdt und zeretten mit einander.“

Mit Sigismund erlosch der luxemburgische Mannsstamm. Die deutsche Kaiserkrone kam an seinen Schwiegersohn Albrecht II. von Oesterreich und verblieb fortan beim Hause Habsburg, auf welches das reiche luxemburgisch-böhmische Erbe überging. Von des zweiten Albrechts Reichsregiment ist nichts zu sagen, von dem seines Neffen und Nachfolgers auf dem Kaiserthron, Friedrich III., nur das, daß während seiner langen und unfähigen Regierung (1440—93) die Reichsverfassung immer offenkundiger verfiel, das kaiserliche Ansehen geradezu verhöhnt wurde, die fürstliche Landeshoheit zunahm, Herren und Städte thaten, was sie mochten und konnten, und während heillosster Anarchie im Inneren die Reichsgränzen von äußeren Feinden ungestraft verheert wurden, insbesondere die südöstlichen von den Türken, welche unter ihrem Badischah Murad I. (1361—89) ihre fürchtbare Erobererrolle in Europa

begonnen hatten. Friedrichs III. Sohn und Nachfolger, Maximilian I., wird der „letzte Ritter“ genannt und haben ihn Dichter als solchen gefeiert. Alle seine großartig romantischen Anläufe endigten jedoch tragikomisch und einzig das österreicherische Glück im Heiraten („tu felix Austria, nube!“) bewährte sich auch an ihm und verschaffte ihm die reiche Erbschaft Karls des Kühnen von Burgund. Seine Entwürfe, die Kaiser Gewalt wieder zu erhöhen und zu stärken, scheiterten an dem Widerstand der Fürsten, welche den süßen Trank der einmal verschmeckten Souveränität nicht mehr von den Lippen setzen wollten. Zum Zwecke der Abstellung des schmachlichen Fausrechts vereinbarten sich die Reichsstände mit dem Kaiser zu einer Verfassungsreform, welche das kaiserliche Ansehen nur noch mehr erniedrigte, denn das Reichsoberhaupt kam dadurch um die oberste Leitung des Gerichtswesens. Man errichtete das sogenannte Reichskammergericht schleppenden Andenkens und theilte behufs leichterer Handhabung der Rechtspflege das Reich in zehn Kreise (österreichischer, bairischer, schwäbischer, fränkischer, kurheinischer, oberrheinischer, niederrheinisch-westphälischer, obersächsischer, niedersächsischer, burgundischer Kreis), welche unter dem erst zu Frankfurt, dann zu Speyer, endlich zu Weßlar sitzenden Reichskammergerichte standen. Da aber der Geschäftsgang bei diesem Gerichtshofe ein unendlicher war, da auch die meist nur noch durch Gesandte beschiednen Reichstage das unbehilflichste, resultatloseste Institut wurden, so gewannen die Fürsten in ihren Gebieten immer freiere Hand und die Viel- und Kleinstaaterei hob die Reichseinheit thatsächlich auf. Nur die leere mittelalterliche Form blieb und die Kaiser des heiligen römischen Reichs wandelten in dem Krönungsornat Karls des Großen wie lächerliche Gespenster durch eine neue Zeit. Daß eine solche angebrochen, erkannten allermeist die republikanisch praktischen Schweizer. Die Eidgenossen verweigerten den Reichskriegsdienst und versagten dem Reichskammergericht ihre Anerkennung. Kaiser Max überzog sie mit Krieg (Schwabenkrieg), wurde aber wiederholt geschlagen und mußte im baseler Frieden (1499) die faktische Loslösung und Unabhängigkeit der schweizerischen Eidgenossenschaft vom Reiche anerkennen.

So verlassen wir denn am Ausgang des Mittelalters Deutschland in Dohnmacht und Zerstückelung. Die bisherigen Lebensmächte waren gealtert und siech geworden: die Romantik hatte in Kirche, Staat und Gesellschaft ihre Kraft vollständig erschöpft und war unheilbarem Marasmus verfallen. Neue Kultursaatn mußten aufspriessen, neue Gesichtspunkte eröffnen, neue Standpunkte gewonnen, neue Hebel in Bewegung gesetzt werden, um den versumpften Lauf deutscher Bildung wieder in Fluß zu bringen. Nach mehr als tausendjährigem Schlummer

sollte die Sonne heidnisch-klassischen Geistes wieder am Horizont emporsteigen, um eine mönchisch eingeeengte und verfinsterte Welt zu weiten und zu hellen, und der Sturm der Freiheit mußte seine Schwingen rühren, um die mit giftigen Miasmen erfüllte Atmosphäre deutscher Gesellschaft zu reinigen. Wird die Sonne kräftig genug sein, das Gewölke kirchlicher Verfinsternung zu durchbrechen? Wird der Sturm Mächtigkeit genug haben, wirklich reinigend durch Deutschland und Europa zu fahren? Das nachstehende „Zweite Buch“ beantwortet diese Fragen.